

*Senka Marić*

# KÖRPER-KINTSUGI

Aus dem Bosnischen von  
Marie Alpermann

1. Auflage 2021  
© eta Verlag  
Alle Rechte vorbehalten

eta Verlag | Petya Lund  
Schönhauser Allee 26  
10435 Berlin  
www.eta-verlag.de  
kontakt@eta-verlag.de

Aus dem Bosnischen übersetzt von  
Marie Alpermann  
Lektorat: Anne Grunwald  
Korrektorat: Anna-Maria Reichardt  
Gestaltung & Satz: Stefan Müssigbrodt  
Titel-Illustration: Marco Montalti /Shutterstock  
Druck: Oktoberdruck GmbH, Berlin

Gesetzt aus der Moderato ([www.moire.info](http://www.moire.info)).  
Gedruckt auf Holmen Book Cream 80 g/m<sup>2</sup>.

© Senka Marić, 2018  
This translation of *Kintsugi tijela* is published  
by arrangement with Ampì Margini Literary Agency  
and with the authorization of Senka Marić.

ISBN 978-3-949249-04-4



eta Verlag

*Senka Marić* |

# KÖRPER- KINTSUGI

# traduki

Die Herausgabe dieses Werks wurde gefördert durch TRADUKI, ein literarisches Netzwerk, dem das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten der Republik Österreich, das Auswärtige Amt der Bundesrepublik Deutschland, die Schweizer Kulturstiftung Pro Helvetia, die Interessengemeinschaft Übersetzerinnen Übersetzer (Literaturhaus Wien) im Auftrag des Bundesministeriums für Kunst, Kultur, öffentlichen Dienst und Sport der Republik Österreich, das Goethe-Institut, die S. Fischer Stiftung, die Slowenische Buchagentur, das Ministerium für Kultur und Medien der Republik Kroatien, das Ministerium für Gesellschaft und Kultur des Fürstentums Liechtenstein, die Kulturstiftung Liechtenstein, das Ministerium für Kultur der Republik Albanien, das Ministerium für Kultur und Information der Republik Serbien, das Ministerium für Kultur Rumäniens, das Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Kultur und Sport von Montenegro, die Leipziger Buchmesse, das Ministerium für Kultur der Republik Nordmazedonien und das Ministerium für Kultur der Republik Bulgarien angehören.

Die Übersetzung dieses Buches wurde mit einem Perewest-Stipendium gefördert.

*Kintsugi ist eine japanische Kunsttechnik, bei der zerbrochene Keramik mit flüssigem Gold oder Platin repariert wird: Man betont die beschädigten Stellen, weil die Geschichte des Gegenstandes hervorgehoben werden soll, statt sie zu kaschieren, was dem Prinzip des Wabi-Sabi nahesteht, und entdeckt die Schönheit der beschädigten und alten Dinge. Durch das Hervorheben der Schäden und Brüche feiert Kintsugi die einzigartige Geschichte eines jeden Gegenstandes, schenkt ihm neues Leben und eine größere Schönheit, als er anfangs besaß. Kintsugi ist aus dem japanischen Gefühl Mottainai – dem Trauern um Verlorenes – wie auch aus Mushin – dem Akzeptieren von Veränderung – entstanden. Die moderne Kunst experimentiert mit dieser alten Technik und thematisiert damit Ideen des Verlusts, der Synthese und der Verbesserung durch fortlaufende Zerstörung und Erneuerung.*

»Aber wer kann sich an Schmerzen erinnern, wenn sie vorbei sind? Alles, was davon bleibt, ist ein Schatten, und nicht einmal in der Erinnerung, sondern im Körper. Der Schmerz zeichnet dich, aber zu tief, als dass du es sehen könntest. Aus den Augen, aus dem Sinn.«

Margaret Atwood<sup>1</sup>

»Außer den Göttern nämlich, wer  
Ist alle Zeit des Lebens frei von Ungemach?  
Spräche ich von der Pein ... – nichts war,  
Worüber wir nicht stöhnten, aller Güter bar.«

Aischylos<sup>2</sup>

---

1 Margaret Atwood: Der Report der Magd, Frankfurt am Main: Fischer 1989, S. 166. Übersetzt aus dem Amerikanischen von Helga Pfetsch.

2 Aischylos: Die Orestie. Stuttgart: Reclam 1958, 1959, 1987, S. 22. Deutsch von Emil Staiger.

*Wenn ich die müden Lider schliesse, öffnet sich ein reiner weißer Raum  
In der Mitte wie ein Baum ein Körper  
Aus ihm, aus Rasierklingschnitten,  
quollen Geschichten  
Der Körper im Krampf, die Geschichten entspannen, lassen Druck entweichen  
Ganz einfach:  
Unter dem Blick reißt die Haut und alles Verborgene entfließt ...*

*Text wie Wasser, ergießt sich in Kreisen um meine verspielten Füße,  
formbar wie Teig, ich drücke mit den Fingern hinein,  
meine Brüste beben, ich knete, jeden Tag vervollkomme ich das Rezept,  
immer neue Zutaten,  
es duftet nach Äpfeln und rosa Samtglasur. Glück.  
Nicht einen Augenblick vergesse ich, dass mein Körper ewig ist.*

Der Sommer 2014 wurde von drei Ereignissen bestimmt.

Am siebzehnten Juni, nur wenige Tage nach dem Nachmittag, den ihr sitzend auf dem Ehebett verbrachtet – in dem ihr seit über einem Jahr nicht mehr gemeinsam geschlafen hattet –, auf die Leere der weißen Wand vor euch starrend, in einer Stille, die nur selten von ein paar müden Worten unterbrochen wurde, verstaute dein Mann seine Kleider in zwei großen Sporttaschen. Die dritte holtest du selbst aus der Abstellkammer, legtest zwei Garnituren Bettwäsche für eine Person hinein, dazu ein Kissen, eine Frotteedecke, drei kleine und zwei große Handtücher. Beim Schließen der Tasche dachtest du an den kommenden Winter. Du gingst zurück in die Abstellkammer, wo du fünf Minuten nach einer großen Tüte suchtest, um die Steppdecke hineinzustopfen. Überall im Flur standen Sachen herum. Ein paar Mal setzte er an, etwas zu sagen. Ließ es jedoch sein, sobald er dich schnaufend mit den Händen in den Hüften dastehen sah. Es gelang ihm, die Tüte und alle drei Taschen auf einmal zu nehmen. Er blickte zu Boden, während er die Wohnung verließ und die Treppe hinunter zum Taxi eilte, das bereits vor der Haustür wartete. Danach saßt du lange, lange allein vor dieser nackten Wand und begriffst langsam, es war kein Gefühl von Leere, das er hinterlassen hatte, bloß das Gefühl von Niederlage.

Am fünfzehnten Juli fing deine linke Schulter an zu schmerzen. Vor allem nachts. Du kannst nicht schlafen, also sitzt du im Bett und weinst. Wie sich herausstellt, ist in der Schulter eine Kalzinose – eine spitze Kalkablagerung, die das umliegende Gewebe verletzt und eine Entzündung hervorgerufen hat. Der Arzt sagt, du könntest nur Schmerztabletten nehmen und warten, bis es vorbeigehe. Doch du hast warten. Und du



hasst Medikamente. Sie stehen im Widerspruch zu deinem Bedürfnis, alles kontrollieren zu wollen, zu deiner Unfähigkeit, einem Menschen so zu vertrauen, dass du ihn um Hilfe bitten würdest. Du verringerst die Dosis immer weiter. Nimmst die Hälfte von dem, was dir verschrieben wurde. In diesem heißen Juli gibt es in deiner Welt nichts als Schmerz. Wie Staub bedeckt er deine Zeit, die sich weigert zu verstreichen. Du hast dir ein Tuch um den Hals gebunden. Hast deine linke Hand darin eingehängt. Damit sie sich nicht bewegt. Möglichst wenig wehtut. Das Einzige, woran du denkst, ist, dass du stärker bist als der Schmerz. Hartnäckiger als er. *Er wird vorbeigehen – ich bleibe*. Du denkst auch ein bisschen daran, wie unglücklich du doch bist, wie sich seit Jahren schlechte Dinge aneinanderreihen, eines nach dem anderen. Es hört einfach nicht auf. *Liegt es vielleicht an meinem Glauben, ich könne das, ich sei stärker? Wenn ich schrie: »Es reicht!« Würde es aufhören?* Würde diese Walze, die alles vor sich zermalmt, von deiner Lebensbahn weichen? Es ist Nacht. Es ist heiß. Die Kinder schlafen. Die perfekte Zeit für dich zu weinen. Zu schreien: *Es reicht! Ich kann nicht mehr!* Doch in deinem tiefsten Inneren glaubst du dir nicht. Du weißt, du kannst noch.

Sechszwanzigster August. Es tut ein bisschen weniger weh. Du schaffst es sogar zu schlafen. Du musst sehr vorsichtig sein im Bett. Eine falsche Bewegung genügt und du endest in Agonie. Beim Drehen von der rechten auf die linke Seite fasst du dir, um die Schulter zu fixieren, mit der linken Hand fest unter die rechte Achsel. Ein Teil der Hand liegt auf der rechten Brust. Während du dich nach links drehst, langsam über den Rücken zur linken Seite, gleitet deine Hand zurück. Die im Fleisch vergrabenen Finger rutschen über die rechte Brust.

Und da spürst du ihn. Dort, seitlich, am Rand der Brust, fast neben ihr. Wie ein Kieselstein, der sich im Bikinioberteil versteckt hat.

Du lässt die Hand sinken. Liegst auf dem Rücken. Siehst zur Decke. Den Schmerz in der Schulter spürst du nicht, nur dein Herz im Hals. Du richtest dich im Bett auf und tastest noch einmal. Er ist noch immer da, bewegt sich leicht unter dem Druck deiner Finger. Du nimmst die Hand wieder weg und legst dich auf den Rücken. Du kannst deine Augen nicht schließen. Du blinzelst nicht. Sie sind weit aufgerissen und verschlingen die Decke. Das Haus ändert seine Form und Dimensionen. Es krümmt sich. Schwappt in deine Augen. Mit ihm auch die Stadt, die sie umschließenden Berge, der Fluss, der versucht von ihr wegzufließen, das Meer, Kilometer um Kilometer des Landes, der ganze Kontinent krümmt sich wie eine Tüte heißer, rußiger Maronen, bis nichts mehr übrig bleibt als der tote schwarze Himmel.

*Aber ich muss mich geirrt haben!*

Du stehst wieder auf und tastest nach der Stelle. Dein Atem erfüllt das Zimmer. Prallt von den Wänden ab. Erhellte die Sommernacht. Der rundliche Knoten weicht unter dem Druck deiner Finger zurück (diese Berührung ist in dein Fingergedächtnis für immer eingeebrannt). Die Panik ist Schlamm. Schwappt in deinen Mund. Die Nacht verschlingt dich.

Du beschließt, dieses Bild zu zerschlagen. Wie einen Spiegel, in den ein Stein geworfen wird. Zurück bleibt nur das dumpfe Gefühl, dass dir noch nicht mal richtig bewusst ist, was dir alles genommen wurde.

Dein Atem beruhigt sich. Geht langsam, unhörbar. Du sagst: *Du schläfst jetzt. Denkst an nichts.* Es geht leicht. Deine

Gedanken sind ohnehin viel zu zerstreut. Du befindest dich irgendwo jenseits der Worte, jenseits von Sinn und Bedeutung. Nur deine Haut spürst du deutlich, die Grenze, die ihr euch teilt, du und die Welt. Du schläfst bis zum nächsten Morgen einen Schlaf, der nie absoluter, nie bewusstloser war, um dann festzustellen, dass der kleine Knoten in deiner Brust den Schmerz in der Schulter verdrängt hat.

Wie erzählt man eine Geschichte, die auf der Zunge zerfällt und sich weigert, eine feste Form anzunehmen?

Wusstest du an jenem Tag vor sechzehn Jahren, als deiner Mutter die Diagnose gestellt wurde, dass du Krebs bekommen wirst?

Oder:

Warst du seit jenem Tag vor sechzehn Jahren, als deiner Mutter die Diagnose gestellt wurde, überzeugt, dass du niemals Krebs bekommen wirst?

Beides ist gleichermaßen wahr. Die Pünktchen, die sich nebeneinander anordnen, um den Moment vor so vielen Jahren zu fassen zu kriegen, sind zwei Ketten, die ein perfektes Oval bilden und so die geradlinige Logik der Zeit zerlegen. Zwei parallele Wirklichkeiten, von denen eine erst in dem Moment tatsächlich real wird, in dem sie an ihr Ziel gelangt. Du wusstest, du bekommst ihn, und warst doch überzeugt, ihn niemals zu bekommen. Die Gegenwart macht die Vergangenheit rückwirkend wahr. Du bist gefangen in einer Realität, die nicht zugeht, dass sie jemals anders hätte sein können.

Warst du ein trauriges Kind? Heute scheint es dir so. Es fehlte dir an nichts, und trotzdem konntest du das Gefühl nie loswerden, alles stünde ein wenig schief, in allem lauerte etwas Finsteres, Schweres. Zugleich glaubtest du all die Zeit über zu wissen, dass du einmal glücklich sein wirst. Weil du für das Glück vorherbestimmt bist. In einer Welt, in der es kein Glück gibt.

Lässt sich der Punkt ausmachen, welcher wie ein Messer in das Fleisch der Zeit schneidet und den Weg bestimmt, der dich bis zu diesem Augenblick geführt hat?

Du bist klein. Du sitzt in Opas Arbeitszimmer unter dem Tisch. Ob du dich versteckt hast, weißt du jetzt nicht mehr. Du erinnerst dich weder, was davor, noch, was danach passiert ist. Du hast ein rot-grün kariertes Kleid und dicke Strumpfhosen an. Du fühlst dich dreckig. Schlecht. Die Strumpfhosen sind weiß. An den Füßen sind verräterische graue Spuren zu sehen. Dein Haar ist braun. Ob es stimmt, weißt du jetzt nicht mehr, aber du glaubst dich zu erinnern, dass es fettig und verklebt ist. Über dieses Bild legt sich das Bild einer Katze, die aus dem Dunkel eines verlassenenen Kellers kommt. Berühren wolltest du sie nicht. Doch das Kind unter dem Tisch (bist das wirklich du?) sehnt sich nach Berührung. Opas Zimmer befindet sich im Erdgeschoss. Küche und Wohnzimmer einen Stock höher. Alle sind immer oben. Warum bist du unten allein? Zumal du Angst hast vor dem Zi\*\*\*\*\*, der kommen und dich klauen könnte. Er sieht aus wie Sandokan, nur nicht in Farbe. Eine merkwürdige Schwarz-Weiß-Figur, die sich in euer Haus stiehlt, hinter den Vorhängen unter der Treppe versteckt hält und auf dich wartet. Du bist imstande, aus Opas Zimmer direkt auf die Treppe zu springen. Sandokan kann dich nicht erwischen. Du rennst nach oben. Da ist Oma, in der Küche.

Der Schnellkochtopf zischt. Schüsseln klappern. Schwerer Essensgeruch hängt in der Luft. Du willst keine Suppe essen. Du willst überhaupt nichts essen. Oma bewegt sich unglaublich schnell, jongliert mit Tellern und Pfannen. Sie dreht sich in ihrem blauen ärmellosen Kleid im Kreis. Sieht dich nicht. Doch dir ist leichter zumute, weil sie da ist.

In deiner Erinnerung steht von diesem ganzen Haus bloß die Küche unbeschädigt da. Wie der Turm eines verzauberten Schlosses. Eine Wand ist komplett verglast. Gleißendes Licht. Niemals vergisst du die Dunkelheit und die Stille, die unten wüten, darunter. Im Licht bist du noch dreckiger.